

Albrecht von Effingers Tagebuch über den Feldzug in die Freigrafschaft : Juli 1815

Autor(en): **Frider, V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **51 (1941)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albrecht von Effingers

Tagebuch über den Feldzug in die Freigrasschaft, Juli 1815.

Durch Napoleons Rückkehr von Elba und die dadurch bestimmte Haltung der verbündeten Mächte sah sich die Schweiz in die schwierigste politische und militärische Lage versetzt¹⁾. Man ergriff die nötigen Maßregeln zum Schutze des eidgenössischen Gebietes und bot allmählich bis gegen 40 000 Mann auf, wählte auch Niklaus Franz von Bachmann zum General. Die treue Haltung ferner der Schweizerregimenter Ludwigs XVIII., die sich von Napoleon nicht zum Übertritt verlocken ließen, sondern fast vollständig heimkehrten, stärkte die Stellung der Schweiz vor dem verbündeten Ausland. Man glaubte, in reiner Defensivhaltung verharren zu können. Aber man mußte sich schließlich doch zu dem „Systeme“ der Verbündeten, denen man, und dies mit Recht, viel zu verdanken glaubte, erklären und eine Übereinkunft abschließen (20. Mai 1815), die ihnen das Recht des Durchmarsches ihrer Truppen gab. Damit war die reine Neutralitätspolitik aufgegeben. Der Kriegszustand trat ein zwischen der Schweiz und Frankreich. Die schweizerischen und die verbündeten Truppen sollten gemeinsam operieren.

Österreichische Armeen zogen nun, an die 60 000 Mann, von Italien über den Simplon durch das Wallis nach Genf, und von Süddeutschland über Rheinfelden und Basel führte Erzherzog Ferdinand mehr als 100 000 Mann nach dem Elsaß. Und letzteres geschah vom 18. Juni an, jenem Tage, der die entscheidende Niederlage Napoleons bei Waterloo brachte, seinem hundertägigen Regiment ein Ende bereitete und jenes schreckhafte Meteor am europäischen Himmel endgültig verblasen machte, welches während zwei Jahrzehnten fast die Völker

¹⁾ Das Folgende oft wörtlich nach Dierauer: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Dehslis: Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, Hilty: Pol. Jahrb. der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Jahrg. 1888, und E d u a r d C h a p u i s a t: Der Weg zur Neutralität und Unabhängigkeit, 1814/15, mit Kartenbeilagen in der Schweiz. Kriegsgeschichte, Heft 9, wo alle weitere Literatur angegeben.

im Banne der Furcht und Bewunderung hielt. Die zweite Restauration der Bourbonen erfolgte.

In diesen Zusammenhang hinein gehört nun der Feldzug nach Hochburgund (Freigravschast). General Nikolaus Franz von Bachmann an der Lez stand im Dienste des französischen Königs, bekleidete dort den Rang eines Generalleutnants und war von Ludwig XVIII. beurlaubt worden, damit er dem Rufe der Tagsatzung, die ihn an die Spitze der Schweizer Armee stellte, folgen konnte. Sein Adlatus, Generalmajor von Castella von Freiburg, war bourbonischer Offizier. Truppen und Offiziere der alten Kantone waren in der Überzahl ebenfalls gegen Napoleon eingestellt. Dazu kamen die aus Frankreich zurückgekehrten Schweizerregimenter. Die aus den neuen Kantonen und hier besonders die aus der Waadt gebildeten Truppenteile aber sahen in Napoleon gleichsam den Schützer und Behüter ihrer kantonalen Selbständigkeit. Zudem lebte die Schweiz während 20 Monaten im Zustande des Interregnums. Der Bundesvertrag datiert erst vom 7. August 1815. Alles Momente, die eine starke, nachhaltige Neutralitätspolitik bei den herrschenden Meinungsgegensätzen und den unsicheren innerpolitischen und interkantonalen Beziehungen fast verunmöglichten. Unter den gegebenen Verhältnissen hat die Tagsatzung flug und besonnen gehandelt. Das Schweizer Militär stand anfänglich zum Schutze des eigenen Landes an der Grenze. Als die Heere der Verbündeten aber unaufhaltsam nach Frankreich vorrückten, erwachte auch im eidgenössischen Generalquartier unter den bourbonischen Offizieren der leidenschaftliche Drang zur Offensive. Die fremde Diplomatie wirkte im selben Sinne. Möglichst lange hielt die diplomatische Kommission der Tagsatzung die angriffslustige Partei zurück. Als aber am 28. Juni plötzlich der Kommandant von Hüningen, General Barbanègre, Basel bombardierte, als die Subragrenze durch französische Freikorps, die ins Pruntrutische und anderswo einbrachen und einzelne Dörfer plünderten, verletzt wurde, als endlich die Einwohner des Städtchens Jougne an den Generalmajor Castella eine Aufforderung, den Platz zu besetzen, sandten, da erließ General Bach-

mann am 29. Juni aus seinem Hauptquartier in Bern einen völlig kriegerischen Armeebefehl an seine Truppen. Vom 4. Juli an rückte die eidgenössische Armee, ungefähr 22 000 Mann stark, in Frankreich ein, um sich an der Belagerung von Besançon zu beteiligen. Die Tagsatzung desavouierte dieses kriegerische Gebaren und gab dem General nur die Erlaubnis, französische Grenzortschaften zum Schutze schweizerischen Gebietes zu besetzen. Kleinere kriegerische Aktionen fanden nun gleichzeitig am 3. und 4. Juli bei Damvant und Blamont statt, die einzigen, die überhaupt vorkamen.

Unter den Truppen lockerte sich die Disziplin; mehrere Bataillone meuterten. Es fehlte jede sichere Führung, jede Vorsorge für die Soldaten. Es fehlte an Geld, militärischer Ausrüstung und am Einvernehmen unter den Führern. „Der Feldzug erschien zudem den meisten Mitgliedern der Tagsatzung, vielen Offizieren und einem großen Teile des Volkes eigenmächtig und zum mindesten zwecklos... Manche fanden sogar, daß dieser kriegerische Eifer der Herren Offiziere in französischen Diensten (Bachmann, Castella, Gady) nach der Schlacht von Waterloo und der bereits entschiedenen Niederlage Frankreichs etwas Unedles an sich trage und mehr ihrem Charakter als bourbonische Offiziere und dem Wunsche, zur Wiederherstellung des Königtums auch noch schnell etwas beizutragen, zuzuschreiben sei, als einem rein schweizerischen Impulse²⁾.“

Teils in persönlicher Verstimmung über das Vorgefallene, über die Beurteilung, die sie erfuhren, teils im Hinblick auf die Wiederherstellung des bourbonischen Throns (das Fort Joux hatte die weiße königliche Fahne aufgezo-gen), empfahlen Bachmann und Castella selbst den Rückzug und gaben ihre Entlassung. Der Generalquartiermeister Finsler von Zürich wurde an Stelle Bachmanns zum Oberkommandanten der Armee ernannt, und das hochburgundische Gebiet wurde geräumt. Nur noch Blamont, das Pays de Gex und einige Jurapässe blieben von Ende

²⁾ Hüly: Die Restauration, Pol. Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 1888, III. Jahrg. S. 387 ff.

Suli an besetzt. Damit hatte diese kriegerische Episode ihr Ende erreicht, und der Fall von Hünningen schloß die Feindseligkeiten, in die die Schweizerarmee verwickelt worden war.

Oberst Rudolf Emanuel von Effinger (1771 bis 1847)³⁾, Bauer, Soldat, Aristokrat, wie ihn Jeremias Gotthelf schildert, führte im Feldzug nach Hochburgund die 2. Brigade, die der II. Division zugeteilt war. Es ist, wie wenn alle jene Eigenschaften – die Liebe zum Soldatenstand und die Liebe zum Landleben – die von jeher das Geschlecht der Effinger auszeichneten, in ihm sich summierten, um diese imponierend-einfache, überschaubar-klare Persönlichkeit zu formen. Nur ungern hatte er einstmals den Fremdendienst verlassen, in dem er sich auszeichnete. Für die Landwirtschaft stürzte er sich in hohe Kosten, was unliebsam von Verwandten oft gerügt wurde. Als Amtmann wurde er von seinen Untergebenen wegen seiner patriarchalisch-väterlichen Fürsorge und Hilfsbereitschaft geradezu verehrt.

Albrecht von Effinger (1799–1876), sein älterer Sohn, hatte von seinem Vater weder die kräftige Natur noch seinen vorzüglich auf praktische Tätigkeit gerichteten Sinn geerbt. Seine Erscheinung spiegelte mehr der Mutter Wesen wider. Rosina Karolina Maria von Effinger geb. von Müllinen (1770–1817), Tochter des Junkers Albrecht von Müllinen, Schultheißen der Stadt und Republik Bern, Schwester des Niklaus Friedrich von Müllinen, des gelehrten, feinen Geistes von konziliantem Charakter, des bernischen Schultheißen in der Restaurationszeit, war eine geistig bedeutende Frau. Die Bücher und die Einsamkeit liebend, ließ ihr reiches Innenleben sie die kleinliche und klatschfüchtige Gesellschaft der Hauptstadt fliehen. Sie galt deshalb als stolz. Auf ihrem Landsitze in Riesen fühlte sie sich wohl. Dort lebte sie ganz ihrer Familie und einem kleinen Kreise von Bekannten, auf den ihr edler, ver-

³⁾ Über die Familie der Effinger von Wildeggen orientiert: H. Lehmann, Die Burg Wildeggen und ihre Bewohner. Über Rud. Em. v. Effinger vgl. Allgem. Deutsche Biographie, 5. Bd. S. 654 f. (G. v. Wyß).

mittelnder Charakter warm ausstrahlte. Im jungen Albrecht erkannte man bald neben sensiblen, zurückhaltendem Wesen schöne Geistesanlagen. Er wurde zum Staatsdienst ausersehen. Er studierte in Göttingen und Berlin, machte Reisen im Ausland, wurde nach seiner Rückkehr nach Bern 1822 Sekretär der akademischen Curatel, erhielt 2 Jahre später die zweite Sekretariatsstelle auf der Kanzlei des geheimen Rates und sah so immer deutlicher und tiefer in das bernische Staatsgetriebe hinein. 1826 erwählte ihn die Tagsatzung zum eidgenössischen Geschäftsträger in Wien, und auf diesem verantwortungsvollen diplomatischen Posten hat er der Schweiz vortreffliche Dienste geleistet. 1848 wurde er wegen seiner gemäßigt konservativen Gesinnung als Geschäftsträger nicht wiedergewählt. Er starb, ohne mehr in der Öffentlichkeit hervorzutreten, 1876 in Wien. Sein Tagebuch, welches er als Sechzehnjähriger über den Feldzug nach Hochburgund führte, gibt kein geschlossenes, abgerundetes Bild militärischer Operationen. Immerhin gewährt es in seinen manchmal nur stichwortartigen Aufzeichnungen Einblicke in die Stimmung unter den Soldaten und in der Bevölkerung, was ihre teilweise Veröffentlichung rechtfertigt. Gewisse stilistische Schwerfälligkeit ist der Jugend des Verfassers zuzuschreiben, ist das Tagebuch doch eher als Übung und zu eigener Erinnerung geschrieben worden, als daß es zu einer Veröffentlichung bestimmt gewesen wäre. Auszüge aus Briefen an seine Mutter mögen das Tagebuch ergänzen.⁴⁾

Neuenburg, 25. Juni 1815 :

Diesen Mittag reiste ich mit meinem Vater, der abends zuvor angekommen war, von Bern ab zur eidgenössischen Armee an den Grenzen, um in den Stab seiner Brigade als Sekretär-Adjutant, an die Stelle des Herrn Friedrich Bürki, der durch einen unglücklichen Fall zur Rückkehr nach Hause genötigt worden war, einzutreten und meine erste Waffenprobe unter seinen

⁴⁾ Die Erlaubnis zur Veröffentlichung des Tagebuches, welches im Schlossarchiv Wilbegg liegt, gab uns in freundlicher Weise Herr Dr. F. Gysin, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, wofür wir herzlich danken.

Augen zu vollführen. Ich hatte vor ungefähr zwei Wochen mein Brevet als 2. Unterleutnant in der Artillerie vom Kriegsrat erhalten, machte aber, da ich von vornherein wußte, ich werde in den Stab kommen und eine Kanonier-Garnison beinahe den ganzen Sommer weggenommen hätte, keine mit, sondern begab mich nach etlichen in Eile genommenen Stunden auf der Reitbahn sogleich ins Feld.

Über Harberg, wo der Divisionsoberst Füßli sein Hauptquartier hatte, und Ins gelangte man nach Neuenburg, wo nun Albrecht bis zum 29. Juni blieb. Viel Arbeit fand er nicht vor, und die Zeit verstrich angenehm mit Besuchen von Bekannten, Ritten in die Umgebung. Doch fehlten Spuren von Furcht vor einem Einfall der Franzosen nicht gänzlich: im Schloß Baumarcus fand man die Wände kahl, die Kostbarkeiten verpackt; denn die Franzosen hatten das Traverstal geplündert, und man erwartete ängstlich ihr weiteres Vordringen. — Am 29. Juni begleitete Albrecht seinen Vater auf einer Erkursion ins Traverstal nach Couvet, wo man über Nacht blieb. — Am 30. Juni, als man schon in Neuenburg zurück war, begegnete Albrecht ein kleines Mißgeschick.

Neuenburg, 30. Juni :

Am Abend ritt ich mit Herrn Major aus. Wir machten den Rehr über Peseux und dann die Wiesen hinunter auf Serrières. Ehe wir die Stadt verließen, begegneten wir einem von Couvet kommenden Dragoner, der zwei Briefe brachte. Herr Major nahm ihm sie ab. Ich erbot mich, sie einzustecken, ohne zu bedenken, daß ich keine Busentasche in meiner Uniform hätte. Doch glaubte ich sie wohlversorgt, da ich sie unter mein Kleid festgeknöpft steckte. Wir machten unsere Promenade ganz ruhig weiter, außer daß ich, des starken Trabes ungewohnt, meinen Steigbügel verlor und, als das seit einiger Zeit gereizte Pferd im Galopp Reißaus nehmen wollte, ich Mühe hatte, es zurück und mich auf dem Pferde zu halten. In Neuenburg fragte Herr von Büren nach den Briefen. So sehr hatte ich sie vergessen, daß ich fragte, welche? Als ich nun nachsuchte, waren sie fort. Wie ein Pfeil stürzte ich die Treppe hinunter, machte im vollen Laufe, der einbrechenden Nacht wegen, den Weg über Serrières nach Peseux zurück, sie zu erfragen, oder auf dem wenig betretenen Fußweg zu finden hoffend. In Peseux endlich vernahm ich, man hätte einen kleinen Mann mit einem etwas stau-

bigen Briefe in der Hand gegen die Stadt gehen sehen. Dadurch etwas beruhigt, betrat ich das Zimmer in der Hoffnung, er sei dort schon angelangt. Das war aber nicht der Fall, und ich fürchtete, von meinem Vater und den übrigen Herren sehr schlecht empfangen zu werden, ward aber angenehm überrascht, da die Briefe nicht von Wichtigkeit wären. Dazu mochte wohl auch der eben vom General angekommene Armeebefehl mitwirken, daß, da die Franzosen von Hüningen Basel bombardiert hätten, der Krieg nun erklärt sei und man sich auf den Übergang gefaßt machen mußte. Es gab bis spät zu tun. Der Brief kam bald darauf an.

Im Traverstal fand Albrecht die Wirtsleute in Couvet verängstigt und aufgereggt.

Couvet 2. Juli:

Sie heulten anfangs, glaubend, die ganze Last ruhe auf ihnen.

Couvet, 3. Juli (aus einem Briefe Albrechts an seine Mutter):

Nous voilà établis, nous et notre bureau, à l'auberge de Couvet. Jusqu'ici nous y étions fort mal, les gens de la maison croyant qu'ils ne seraient pas dédommagés de leurs peines ni payés pour les chambres que nous avons prises. Mais dorénavant nous serons mieux servis... J'apprens dans ce moment que je verrai peut-être aujourd'hui les premiers Français. Je dois accompagner mon père dans sa visite aux postes frontières.

Je connais déjà assez bien ce pays... La chaleur est extrême dans le val de Travers; il n'y a pas d'ombre près des maisons, les arbres étant fort rares... *Nos soldats brûlent d'envie de passer la frontière*; je crois que nous n'en serons pas très éloignés dans 3 ou 4 jours.

Couvet, 4. Juli:

Diesen Morgen ging Herr Major schon um 2 Uhr weg, um die Vorposten zu besuchen. Nach dem Frühstück sahen wir eine mit 6, nicht mit 2 Pferden bespannte Kutsche von Neuenburg

her kommend. In dieser war Gottfried von Müllinen, der die Frau von Montesquiou, Gouvernante des Königs von Rom, eskortierte. Herr Steiger ging voran; die Grenzen waren aber von französischen Truppen entblößt. Die weiße Fahne wehte auf dem Kirchturm zu Berrières. Mein Sturz vom Pferde. Noch keine Antwort von der Tagsatzung. Die Schweizer mit Freuden erwartet.

5. Juli :

Diesen Morgen ging ich mit meinem Vater über St. Sulpice nach den Berrières. Dort gab uns Herr Oberstleutnant May von Büren die Nachricht, viele Leute sagten, 1500 Schweizer von der Division Gady seien in Jougne, dem festen französischen Flecken auf der Straße nach Terten, eingerückt. Nachmittags kam Herr Wittenbach vom 8. Bataillon mit der Nachricht, die Besitznahme von Jougne sei keinem Zweifel mehr unterworfen, viele Leute in Ste. Croix hätten ihren Durchmarsch gesehen, unsere Bataillone hätte man aber in Pontarlier ganz bestimmt zum Mittagessen erwartet, von vielen mit Freuden. Daraufhin ordnete mein Vater eine Refognoszierung von 250 Mann vom Bataillon May von Schöftland und 100 Mann vom Bataillon Meyer an, welche bis über die Grenze nach Morteau vorrücken sollten. Sie wurde von Herrn Oberst May kommandiert, den Herr Hauptmann Steiger begleitete.

7. Juli :

Vor Tagesanbruch auf. Zuerst günstiges Wetter, dann heftiger Platzregen. Nach Chaix du Milieu herunter, wo ich über den Anblick der vielen Bivouac mich verwunderte. Befehl, nach Morteau zu marschieren. Abscheuliche Wege. In Morteau am Doubs empfing uns Herr von May, der mit seinen 350 Mann von Morteau Besitz genommen und dort die weiße Fahne hatte aufstecken lassen. Wir logierten beim Juge de pair Faublanc, der gutgesinnt scheint. Gutes Lokal, mittelmäßiges Essen. Böser Wille der Einwohner, die nicht einmal um Geld den Soldaten etwas liefern wollten.

May von Schöftland wurde nach La Batte auf die Höhe bivouaciert. Ein Soldat vom 4. Reg. Scharfschützen erschoss sich aus Versehen. Es wurde uns entgegengerufen: *Vive Louis XVIII., les Suisses, les Bernois.*

Livremont, 8. Juli:

Schon frühe drängten sich in lebendigem Gewirre die aus- und einrückenden eidgenössischen Völker in den Straßen von Morteau. Der in diesen Gegenden ihre Linie aufstellenden Division von Affry machte die zweite, welche das Zentrum der Armee formieren soll, Platz, indem sie sich seitwärts gegen Pontarlier zog. Von unserer Brigade erhielt das 3. Berner Bataillon Befehl, von Ville du Pont und Montbenoit zurück auf Arçon und Maison de Bois, das 5. von Lavotte, wo es Bivouac gehalten hatte, auf Livremont und Monflorin, Meyer nach Bugny und die Graubündner auf La Chaux ihren Weg zu nehmen. Obschon wir Sinnes gewesen, mit unserem Stab beizeiten nach Livremont aufzubrechen, so verzog sich doch unsere Abreise von Stunde zu Stunde, da nur durch in die Häuser gelegte Exekutionstruppen die zu unserem Bagage bedürftigen Pferde herbeigeschafft werden konnten, indem die Einwohner sie alle auf entlegene Weidenplätze entfernt hatten. Der Teil der Freigrasschaft, durch welchen unser Weg führte, war nicht geeignet, uns von diesem Lande ein günstiges Bild zu verschaffen. Nachte, von allem Anbau entblößte Hügel, deren Gipfel sogar die schwarze Tanne mangelte, wechselten mit Tälern ab, die, obwohl von üppigem Graswuchse strotzend, doch, da weder die mannigfaltige Farbe der Getreidearten noch Bäume und Hecken sie belebten, das Auge bloß ermüdeten, besonders da das Ganze durch den einförmigen, grauen Himmel, der häufige Regengüsse, obwohl von kurzer Dauer, auf uns herabschickte, eine unangenehme, düstere Beleuchtung empfing. Nachdem wir uns endlich von Morteau entfernt und Herrn von Affry unser eigenes Quartier überlassen, gingen wir bei *La grande Combe de Morteau*, woselbst und in den nächstgelegenen Dörfern die vier, aus den französischen Schweizerregimentern errichteten Batail-

lone kantoniert waren, wieder über den Doubs und hernach über Berg und Thal stets in abscheulichen Wegen nach abermaliger Passirung des Flusses auf *Ville du Pont*, einem kleinen Dorfe, das gegenwärtig von einigen Kompagnien des Bataillon May von Büren besetzt war und wohin, sein Stabsquartier zu verlegen, Herr Füßli beschloffen hatte. In Montbenoit, wo eben der Brigadeoberst Heß angekommen war, erzählte uns Herr Oberstleutnant May, der noch daselbst war, weitläufiger, wie es mit der Expedition von Pontarlier zugegangen:

Den 6. Juli früh vor Tag war May mit seinem Bataillon von den Berrières über den Larmont gegen Pontarlier marschirt, alle in der freudigen Hoffnung, die ersten zu sein, welche diese Stadt erreichten. Durch kundige Führer auf weiten, aber sichern Pfaden geleitet, waren sie, unbemerkt von der Fougveste und der Stadt, morgens um 7 Uhr bis an einen Büchschuß vor das Thor derselben gekommen, schon wähnend, sie schlau überfallen zu haben, als sie von einer schweizerischen Schildwache angerufen wurden. In der nämlichen Nacht, aber einige Stunden vorher, war die Brigade Girard eingerückt; da aber der Oberst derselben seine Maßregeln nicht gehörig getroffen hatte, war bis dahin noch unterlassen worden, Vorposten auszustellen. Da im Orte selbst alles überfüllt war, lagerten die Berner sich vor dem Tore nach Salins, wo sie bis am Abend ohne Lebensmittel waren, indem die Einwohner dem Soldaten, der sein Geld auf der Hand bot, keine Speise reichen wollten, so daß die Obern dieses Bataillons ihren Untergebenen die Erlaubnis, sich selbst welche zu verschaffen, nicht länger vorenthalten konnten. Freilich mußten nun die Städter ihre Weinfässer preisgeben, aus denen aber die Berner, ohne sonst im mindesten Exzeß zu begehen, nicht mehr schöpften, als sie bedurften. Die Befehlshaber der übrigen Truppen, welche, ohne für die Nahrung ihrer Leute zu sorgen, dieselben den ganzen Tag hatten hungern lassen, wurden, als sich dieser Vorfall zutrug, sowohl über May, dessen später eingetroffene Mannschaft den früher angekommenen die Lebensmittel gleichsam vor dem

Munde wegnahm, als auch über sich selbst erbittert, daß ihnen das von demselben benutzte Mittel noch nicht beigefallen war. Die feinen Soldaten angetanen Beschuldigungen, als hätten sie grobe Gewalttätigkeiten verübt, bewogen den Oberstleutnant, sie zu versammeln und bis zum Abmarsch nach Ville du Pont des folgenden Morgens die Linie ihres Bivouac nicht überschreiten zu lassen.

9. Juli :

Kasttag. Den Tag war Papa und Herr von Steiger abwesend auf Vorposten; von dort gingen sie nach Pontarlier, woher sie erst abends 8 Uhr zurückkehrten, weswegen wir in Angst gerieten. Nachricht vom Einzug der Alliierten nebst Kapitulation von Paris.

11. Juli :

Ich ging nach Pontarlier, einer hübsch gebauten Stadt, dessen schöne Hauptgasse von Schildwachen und Uniformen vollgepfropft waren. Das Bataillon Luternau zog eben auf die Wache. Herr von Gady's Hauptquartier belebte alles.

Arc, 13. Juli :

Arçon ist ein artiges Dorf, das sich von der Höhe den Abhang herunter bis über den Doubs erstreckt. Der Pfarrer H. Bovard, ein alter, freundlicher und feiner Mann, besitzt diese Pfründe schon 40 Jahre, mußte aber während der Revolution 10 Jahre in der Schweiz zubringen. Nachmittages ritten mein Vater, H. Mayer und Efferinger nach Pontarlier, um das Fort Jouz zu besichtigen. Kaum von da zurück, erhielt mein Vater einen Brief von H. Füzli mit dem Befehl, sich sogleich nach Arc zu begeben. Er nahm mich dahin mit. Wir setzten uns in einen char-à-banc. Der Mondschein, die hin- und widerschimmernden Wachtfeuer machten diese Nacht zu einer der schönsten, die ich gesehen.

Arc, 14. Juli :

Ich erwachte in Arc auf dem Stroh.

Arc, 15. Juli:

Diesen Morgen ritt ich mit meinem Vater, Herrn von May und Ludwig von Effinger aus. Wir machten einen Weg von etwa 3 Stunden, wandten uns von Arc zuerst östlich, alsdann über kleine Alpentriften und Gehölze bergauf, talab, an einzelnen Meierhöfen vorbei, bis wir auf die von Pontarlier nach Besançon führende Straße stießen.

Mittags rückte die halbe Division Escharner, deren andere Hälfte schon hier lag, von Morteau und dem Schloß Blamont kommend, hier ein. Ihr Hauptmann erzählte uns die in der Brigade Schmiel vorgefallene Rebellion.

Statt der unbedeutenden Tagebuchnotizen Albrechts von Effinger vom 16. Juli, geben wir einen Brief des von ihm schon oft erwähnten M a y v o n S c h ö f t l a n d nach Wilbegg an Frau von Erlach geb. Effinger, die Schwester von Albrechts Vater.

„J'ai bien souvent pensé, ma chère belle-mère, à vous et aux inquiétudes que vous auriez sur mon compte et celui de votre frère dès que vous nous sauriez sur territoire français. J'aurais bien désiré vous rassurer dès le commencement en vous apprenant que de nos côtés il n'y a pas d'autre danger que celui de faire de bien mauvais dîner ou quelquefois de n'en pas faire de tout, d'essayer quelque bivouac et de se sentir souvent les habits mouillés jusqu'à la peau. — Voilà à quoi se réduisent nos exploits. Cependant dans l'éloignement où nous sommes on n'aura pas manqué de répandre toutes sortes de bruits sur des engagements avec l'ennemi et des hommes tués. Au moins à Berne ces bruits couraient les rues, et je m'empressai chaque fois de rassurer ma femme par des nouvelles directes.

Michonette et moi eûmes l'honneur de conduire les premiers détachements de notre Brigade en France, lui à Pontarlier et moi à Morteau. Mon chef de Brigade me confia 350 h. pour faire une reconnaissance du côté de Morteau avec l'ordre d'y prendre poste si je n'y trouvais pas d'obstacles. J'y entrai le 6 juillet à 7 h. du matin, et le lendemain y fus suivi par plusieurs bataillons et le général de Castella, ainsi que de votre frère. Le 7 je fus envoyé une heure en avant de Morteau pour me mettre en bivouac sur une hauteur appelée Lavotte. Il fit un temps affreux toute la nuit et nous étions sans abri. Le 8 je marchais à Livremont situé sur la route de Morteau à Pontarlier. Le 10 je me trouvai à St-Gorgon, Aubonne et Arc qui sont tous situés dans le canton de Pontarlier. Mon quartier était au second de ces endroits, où j'étais logé chez le ci-devant Seigneur M. d'Aubonne, homme ruiné par la révolution et ses sentiments

d'attachement pour son Roi. Depuis jeudi je me trouve à Arc et votre frère y ayant aussi pris son quartier, j'ai le plaisir de me retrouver réuni à lui ce qui est toujours un grand sujet de satisfaction pour moi. Dès le moment où nous nous sommes vus en France j'ai eu plus ou moins de difficultés à pourvoir à la subsistance de ma Troupe et en conséquence plus ou moins de peine à les maintenir dans l'ordre convenable. Cependant les seuls excès qu'ils se soient permis, c'est de s'approprier la nourriture qui leur manquait. Pour empêcher ces désordres il ne me restait que le moyen des réquisitions, mais chaque chef de corps en faisant autant, ces réquisitions ne se faisaient pas dans le meilleur ordre. Ma santé se soutient parfaitement malgré ce genre de vie peu régulier, car depuis 12 jours je me couche sur la paille sans me déshabiller. Nous n'avons pas de troupes françaises plus près que Besançon, et comme on ne veut nous en laisser approcher de trop près, nous ne serons pas dans le cas d'essuyer la moindre égratignure. Besançon qui a une garnison de 3000 h. paraît très disposée à se déclarer en faveur de Louis XVIII, mais jusqu'ici la garnison est parvenue à supprimer ces manifestations royalistes. Nous sommes dans une ignorance complète sur les mouvements des Autrichiens tant sur notre droite que sur notre gauche et ne savons pas positivement jusqu'ou ils s'étendront . . .“

Arc, 17. Juli (aus einem Briefe Albrechts an seine Mutter):

Nous sommes encore à *Arc sous Ciron*, mais nous espérons que Mr. Fussli qui s'est avancé, dit-on, jusqu'à Vuillafans, nous fera bientôt partir d'ici... . Hier à la nuit tombante quelques coups de feu ont été tirés sur les sentinelles du parc d'artillerie de la compagnie Tscharnier. On les a renforcées à l'instant de nombreuses patrouilles, croyant que des corps francs se trouvaient cachés dans les bois qui bordent la route, mais il n'y avait personne... . *Nous nous reverrons bientôt, car les faits d'armes qui acquièrent des lauriers ne nous empêcheront pas de retourner chez nous. Vraiment, si nous ne sommes bons qu'à affamer et ruiner ce pauvre pays, il vaudrait mieux nous licencier... . La seule chose qui me ferait croire que nous avancerons bientôt, c'est Mr. de Castella qui se moque de la diète...*

Arc, 17. Juli :

Wir erhielten die langersehnte Nachricht zur Abreise.

Ornans, 18. Juli :

Wir marschierten von Arc nach Ornans.

Ornans, 19. Juli :

Drückende Hitze. Die Nachricht, daß Besançon seiner Garnison Meister geworden und die weiße Kokarde überall zu sehen sei, bestätigte sich.

Ornans, 21. Juli :

Um 11 Uhr wurde die schöne Hoffnung, nach Besançon zu marschieren, vernichtet. Die Herren von Pestalozzi und Göldlin kamen hieher, um uns anzukündigen, daß die Tagsatzung unsere Rückkehr beschlossen habe, Herrn Bachmann aufgegeben und Herrn Finsler an seine Stelle ernannt habe. Da wir doch nicht weiter konnten, war diese Nachricht allen ziemlich erwünscht. Allein nach Besançon wären wir noch lieber gegangen. Am Abend kam auch der Befehl samt Marschrouten von Herrn Füßli.

Morteau, 23. Juli :

Sonntag. Abreise aus Frankreich. Früh in der Nacht Jauchzen der packenden Männer. Schlags 2 Uhr die beiden in der obern Stadt liegenden Bataillone mit Musik abgezogen, von dem magischen Schein der hell erleuchteten Fenster und des silbernen Mondes beleuchtet. Bald darauf waren auch wir zu Pferde. Am Rain passierten wir die lange Reihe der Bagage, auf der Höhe die Artillerie. Gerade bei Sonnenaufgang, gegen Hospital, kamen wir auf die große Straße, die viel gelitten. Wolken sammeln sich, langweilige Gegend. Um 6 Uhr in Val Dahon, wo d'Affry lag, über Avondray nach Flanhebouche. Dort wurde Halt gemacht. Sturm und Regen. Montfuan und Morteau.

So endete dieser Feldzug in Sturm und Regen, der, unmotiviert und mit unzureichenden Mitteln unternommen, nicht gerade einen Ruhmestitel unserer Kriegsgeschichte darstellt. Albrecht von Effinger sah seine Vaterstadt Bern am 28. Juli wieder.

W. Fricker